

Die Wissenschaftsjournalistin Mareike Knoke hat in der Zeitschrift *Spektrum der Wissenschaft* über die Auffassungen einiger Sprachwissenschaftler, meist Frauen, berichtet, die sie zur Gestaltung einer geschlechtergerechten Sprache geäußert haben. Bezeichnend dabei ist, daß fast alle ihre Darlegungen auf dem gleichen sprachwissenschaftlichen Irrtum aufbauen, die grammatischen Genera seien Benennungen der biologischen Geschlechter. Für mich ist es ein Rätsel, warum eine Sprachwissenschaftlerin das nicht weiß. Den Beitrag habe ich unter <https://www.goethe.de/ins/hu/de/kul/sup/kl/21458969.html> im Internet gefunden.

22.09.2017

Geschlechtergerechte Sprache Wie „gender“ darf die Sprache werden?

Autor Mareike Knoke ist Wissenschaftsjournalistin in Berlin.

Kommentare (rot) von Dr. Manfred Pohl

30.11.2021

Studenten und Studentinnen, Studierende, Studentx - in den vergangenen Jahrzehnten sind zahlreiche Versuche unternommen worden, die deutsche Sprache so zu verändern, - **wer kann denn eigentlich „Versuche unternehmen“, die Sprache zu verändern? Dafür ist niemand autorisiert!** - dass sich alle Menschen gleichermaßen von ihr angesprochen fühlen. Doch die Debatte ist noch längst nicht zu Ende.

Lust auf einen kleinen Selbsttest? Hier die Geschichte: Vater und Sohn sind im Auto unterwegs und werden in einen schweren Autounfall verwickelt. Der Vater stirbt noch auf dem Weg ins Krankenhaus. Der Sohn wird, kaum im Krankenhaus angekommen, in den Notfall-Operationssaal gefahren, wo schon die Dienst habenden Chirurgen warten – **gemeint sind offenbar die diensthabenden Chirurgen, auch das muß hier gesagt werden: Dies getrennt zu schreiben ist unrichtig.** Als sie sich jedoch über den Jungen beugen, sagt jemand vom Chirurgenteam mit erschrockener Stimme: „Ich kann nicht operieren – das ist mein Sohn.“ **In diesem Text ist „...sagt jemand vom Chirurgenteam“ weiter nichts als eine absichtlich verkrampfte Formulierung, mit der einzig das Ziel verfolgt wird, das Gendern als notwendig zu rechtfertigen. Jeder normale Mensch würde formulieren „...sagte eine Chirurgin mit erschrockener Stimme“.** Zwar sind „die diensthabenden Chirurgen“ alle Anwesenden, unabhängig vom Geschlecht, aber warum sollte man denn ein konkret zu benennendes weibliches Mitglied der diensthabenden Chirurgen nicht Chirurgin nennen? Es gibt aber auch ein Gegenbeispiel, bei dem das Genderdeutsch überhaupt nicht funktioniert: „Angela Merkel ist der achte Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland“. Würde man hier schreiben, „...die achte Bundeskanzlerin...“, wäre es falsch, denn mit der femininen Form werden nicht alle genannt, die die Funktion des Bundeskanzlers innehatten. Hier ist das generische Maskulinum zwingend, will man nicht aus der kurzen Formulierung eine ellenlange, umständliche und aufgeblähte Tirade werden lassen.

Legt man diesen Text Studierenden vor, **gemeint sind wohl Studenten, Studierende sind ein anderer Personenkreis,** wenden die häufig spontan ein: „Moment mal – der Vater ist doch tot. Wieso steht der jetzt plötzlich als Chirurg im OP? Ist der andere gar nicht sein leiblicher Vater?“ Erst im zweiten Denkschritt ist die Lösung klar: Es gibt mindestens eine Chirurgin im Team, die Mutter des Jungen. **Wenn man die deutsche Grammatik nicht beherrscht und unter „Chirurgen“ mal eben nur Männer verstehen will, kann es gut sein, daß es bisweilen etwas dauert, ehe der Groschen fällt.** Die Sprachwissenschaftlerin Annette Trabold bezeichnet das oben beschriebene Phänomen als prototypisches Denken: „Bilder entstehen vor unserem inneren Auge: Hören

wir ‚Chirurgen‘, denken wir oft zunächst an Männer, an ‚Onkel Doktor‘. ‚Arzt‘ als Berufsbezeichnung ist zwar hier nur das so genannte generische Maskulinum, in diesem Fall aber auch Sexus, weil damit automatisch ein Mann verknüpft wird.“ Und genau das ist der Denkfehler. Ich zum Beispiel verknüpfe nicht „automatisch“ mit „Chirurgen“ lauter Männer. Und noch etwas am Rande: Soll das generische Maskulinum mit dem tendenziösen Attribut „das sogenannte“ etwa in Zweifel gestellt werden?

Der Begriff generisches Maskulinum bezeichnet die Verwendung eines maskulinen Substantivs oder Pronomens, wenn das Geschlecht der betreffenden Personen unbekannt oder unwichtig ist – oder wenn Männer und Frauen gleichermaßen gemeint sind. Völlig richtig. Und warum brauchen wir dann eine Sonderbenennung für Frauen, wenn sie doch schon genannt sind? In der Sprachwissenschaft nennt man eine solche Formulierung Pleonasmus, das ist die unnütze Wiederholung eines Inhaltes, der in der Aussage bereits enthalten ist, wie beispielsweise bei Pferden ein „weißer Schimmel“ – weiß ist unnützlich, denn Schimmel sind immer weiß – oder der „schwarze Ruß“ – schwarz ist ein nutzloses Attribut, denn Ruß ist immer schwarz. So auch „die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen“ – Frauen sind in „die Mitarbeiter“ bereits enthalten, ihre wiederholte gesonderte Nennung ist überflüssig. Umgekehrt gibt es auch das generische Femininum. Es begegnet uns häufiger bei Bezeichnungen für Tiere (zum Beispiel „die Spinne“ oder „die Katze“), im Bezug auf Menschen aber nur selten. Wieso das? „Die Person“, „die Persönlichkeit“, „Ihre Heiligkeit“, „Eminenz“, „Magnifizienz“ „die Mannschaft“ und viele andere zeigen das Gegenteil. Der Unterschied ist nur, daß niemand sich über das generische Femininum ereifert, ganz im Gegensatz zum generischen Maskulinum, das von einer Minderheit scharf und unsachlich bekämpft wird. Zum Beispiel habe ich noch nicht gehört, daß jemand „die Muttersprache“ umbenennen will. Aber „das Vaterland“ will Frau Kristin Rose-Möhring, Gleichstellungsbeauftragte im Familienministerium, sogar aus der Nationalhymne entfernen, wegen „Vater“ sei es zu männlich. Manche meinen sogar, man könne zur Vermeidung der Einzelbenennungen „Lehrer und Lehrerinnen“ den Begriff „die Lehrkraft“ verwenden. Korrekterweise dürften nach Ansicht der feministischen Linguisten darunter aber nur Frauen verstanden werden. „Personen“ wären somit ebenfalls nur Frauen, „Menschen“ hingegen nur Männer. Wie man sieht, mangelt es bei all diesen Vorhaben an Logik.

Spätestens seit den 1970er- und 1980er-Jahren stellt die feministische Linguistik die gängige Praxis in Frage: Warum eigentlich, so fragten sich Sprachforscherinnen und Medienschaffende, soll das generische Maskulinum als in Stein gemeißelt betrachtet werden? Diese Aussage ist schon dadurch untauglich, daß Einzelne oder kleine Gruppen meinen, sie seien autorisiert, Änderungen an einer Sprache vorzunehmen, weil sie etwas bemängeln zu müssen glauben. Das ist eine überhebliche und arrogante Auffassung. Auch Sprachwissenschaftler haben nicht die Aufgabe, die Sprache zu ändern. Änderungen an einer Sprache können nur durch die Völker hervorgebracht werden, die sie sprechen und schreiben. Warum sprechen wir, wenn von einer Berufsgruppe die Rede ist, von „den Ärzten“, „den Lehrern“ oder „den Ingenieuren“, obwohl es meist um Menschen beiderlei Geschlechts geht und doch auch die bekannten weiblichen Formen mit der Erweiterung „-in“ zur Verfügung stehen? Hier wird das Aufgehören nun schon unverständlich. In den Beispielen sind Bezeichnungen im Plural genannt, der aber ist im Deutschen **agenuin**, heißt, im Plural gibt es im Deutschen überhaupt keine grammatischen Genera, Geschlechterunterscheidungen ohnehin nicht. Man muß auch keine gekünstelt konstruieren. Das ist völliger Unsinn.

Verbiegungen der deutschen Sprache?

Sprachpuristen wenden oftmals ein, Bezeichnungen wie „Ärztin“ oder „Ingenieurin“ mit dem „-in“-Anhängsel seien bereits Verbiegungen der deutschen Sprache. Ja, das sind

dann wahrlich Puristen. Schließlich gibt es die Endung „-in“ seit Urzeiten in unserer Sprache. Man kann sie nicht wegdiskutieren. Braucht man auch gar nicht. Darum geht es nämlich hier nicht. Falsch ist jedoch, dem generischen Maskulinum und dem agenuinen Plural Männlichkeit zu unterstellen, um ein Argument zu haben, diese Formen auszumerzen. Unnützlich ist es auch, für das weibliche Suffix „-in“ künstlich einen Plural zu konstruieren („-innen“). Dazu gibt es keinerlei Notwendigkeit, denn der Plural ist, wie schon gesagt, agenuin. Versuche dazu führen häufig zu Absurditäten wie „Mitglieder und Mitgliederinnen“ oder „Krankenschwesterinnen“. Annette Trabold sagt dagegen: Schon zu Goethes Zeiten habe es die „Müllerin“ oder die „Meierin“ gegeben. Damals waren das zwar vorrangig Bezeichnungen für die Ehefrau des Müllers oder des Meiereibesitzers. Doch nicht selten führten die Frauen nach dem Tod ihrer Ehemänner deren Geschäfte erfolgreich weiter und arbeiteten somit in deren Beruf. Oder man denke an Berufe, die heute zu 90 Prozent oder mehr von Frauen ausgeübt werden. Ist es nicht absurd, dann das generische Maskulinum zu verwenden und von „den Erziehern“ zu sprechen, wenn es doch fast nur Erzieherinnen in Horten und Kindergärten gibt? **Das ist überhaupt nicht absurd. Oder wollen wir darüber befinden, ab wieviel Prozent Frauenanteil in einem Pluralbegriff man das völlig überflüssige „-innen“ verwenden muß? Man kann nur immer wieder darauf hinweisen: Das generische Maskulinum ist keine Benennung des männlichen Geschlechts.**

Susanne Günthner, Germanistin und Sprachwissenschaftlerin an der Universität Münster, spricht von einer „kodierte Asymmetrie“ bei Personenbezeichnungen in der deutschen Sprache: „Die männliche Form markiert ‚Männer als Norm‘, die weibliche Form kodiert ‚Frauen als Abweichung‘ durch das an die unmarkierte (männliche) Form angehängte ‚-in‘.“ **Darin sehe ich eine typische militant-feministische Übertreibung, denn die maskuline grammatische Form ist nicht männlich. Sie „markiert“ auch nichts, sie nennt ganz einfach alle Personen. Mit der Formulierung wird etwas suggeriert, das es gar nicht gibt.** Ein gutes Beispiel dafür, wie unpassend das manchmal wirken kann, ist eine frühere Tamponwerbung. Ein Satz aus dem Werbespot lautete sinngemäß: „Jeder erlebt seine Tage anders.“ Dagegen gab es Protest – denn Tampons benutzen nun einmal ausschließlich Frauen. **Wer natürlich glaubt „jeder“ sei ein Mann, muß selbstverständlich protestieren. Freilich kann man sagen, „jede Frau erlebt ihre Tage anders.“ Aber falsch ist die obige Formulierung nicht. Der Satz wurde in die weibliche Form geändert.**

* * * * *

Die männliche Form markiert „Männer als Norm“, die weibliche Form kodiert „Frauen als Abweichung“

Susanne Günthner, Germanistin und Sprachwissenschaftlerin

Der Fehler dieser Behauptung befindet sich im Ausdruck „männliche Form“, denn die Form ist nicht männlich im Sinne eines biologischen Geschlechts. Wenn wir wieder normal sprechen und schreiben wollen, müssen wir diesen Grundirrtum überwinden. Er ist die Ursache der gesamten Gender-Misere. Die maskuline Form „markiert“ gar nichts, wie auch die feminine nichts „codiert“. Die Sprachwissenschaftlerin leidet an einer Verklemmung.

* * * * *

Susanne Günthner zieht den Vergleich zur englischen Sprache: Im Englischen wende man zwar die für beide Geschlechter geltenden Begriffe wie „teacher“ oder

„doctor“, eine genauere weibliche Form sei jedoch in den meisten Fällen nicht notwendig. „Denn im Englischen kann man problemlos nach ‚teacher‘ eine ‚she‘ oder ein ‚he‘ folgen lassen und somit die Frage nach dem Geschlecht sofort beantworten. Im Deutschen ist dies kaum möglich: Auf ‚der Arzt‘, würde man nicht ‚sie‘ folgen lassen – das wäre grammatikalisch falsch.“ **Warum denn nicht? Ist es etwa falsch zu sagen: „Sie hat sechs Jahre studiert, nun ist sie Arzt.“? Es kommt doch auf den Kontext an, ob man personifiziert von einer Frau als Arzt spricht, dann heißt es Ärztin, oder ob man über den Berufsstand spricht, dann heißt es Arzt.**

Nicht immer ist, was grammatikalisch richtig ist, in unserem heutigen, modernen Sprachgebrauch auch sinnvoll. **Es widerstrebt mir innerlich, diese ausufernde Sexualisierung der Sprache „modern“ zu nennen.** Manches klingt regelrecht merkwürdig: So ist es im Prinzip auch ein Grammatikfehler, von „das Mädchen“ zu sprechen und dem im nächsten Haupt- oder Nebensatz ein „sie“ statt ein „es“ folgen zu lassen. Doch viele Leute machen genau das – weil es sich komisch anhört, von einer eindeutig weiblichen Person mit einem Neutrumpronomen zu sprechen. **Vorausschauend kann man ein Mädchen freilich auch „sie“ nennen in der Erwartung, daß es einmal weiblich wird. „Erwartung“ deshalb, weil es ja noch nicht soweit ist. Es kann sich später auch etwas anderes herausstellen, dann muß man darüber neu befinden. Oder sollen wir etwa bei einem 5jährigen Mädchen von einer Frau sprechen, oder bei einem 6jährigen Jungen von einem Mann?**

Man kann aber auch einfach einmal die grammatischen Regeln zu Rate ziehen, nach denen im Deutschen alle Deminutiva der Nomen auf „-chen“ und „-lein“ generisch neutrum sind, so wie eben auch alle Wörter auf „-heit“, „-keit“ und „-ung“ generisch feminin sind. Das hat mit den biologischen Geschlechtern gar nichts zu tun. Es sind elementare grammatische Regeln. Und es ist doch wunderbar, sogar erstaunlich, daß es dabei nicht einmal Ausnahmen gibt. Wollen wir nun etwa daran auch noch drehen und nach dem Gusto Einzelner dazu willkürliche Änderungen anfertigen?

Neue Pronomen

Im Chinesischen sei es in solchen Fällen einfacher, sagt Susanne Günthner: Dort werde das Pronomen „ta“ für Frauen wie für Männer verwendet. In Schweden treibt man die Gendergerechtigkeit beziehungsweise -neutralität noch etwas weiter: Dort hat man – speziell um auch transsexuelle Menschen zu berücksichtigen – neben den Pronomen „han“ (er) und „hon“ (sie) das neutrale „hen“ neu eingeführt. Aus dem gleichen Grund sollen die Fahrgäste der Londoner U-Bahn ab sofort nicht mehr mit „Good morning, ladies and gentlemen“, sondern mit „Good morning, everyone“ begrüßt werden. **Vielleicht ist es auch nur eine „moderne“ Übertreibung.**

„Guten Morgen, alle zusammen!“ – so weit ist man bei uns noch nicht im öffentlichen Nahverkehr. In Deutschland haben Sprachwissenschaftler, Journalisten und Verwaltungen aber verschiedene andere Wege ersonnen, Gendergerechtigkeit herzustellen – **wofür sie keinerlei Zuständigkeit haben.** Während jedoch sprachliche Abwandlungen wie „Doktormutter“ – oder „Kauffrau“ oder „Geschäftsfrau“ – „Begleitprogramm“ statt „Damenprogramm“, „Team“ statt „Mannschaft“ heute selbstverständlich sind, suchen Experten für die gendergerechte Ansprache von Personen und Personengruppen nach wie vor nach der perfekten Lösung. **Diese Suche ist gegenstandslos, denn die perfekte Lösung ist in der deutschen Sprache schon vorhanden. Es besteht kein Bedarf an Veränderungen dieser Regeln.** Dem Journalisten Christoph Busch wird die erstmalige Verwendung des großen Binnen-“I“ (JournalistInnen, LeserInnen) zugeschrieben. Das war 1981, in Buschs Buch über freie Radios. Mitte der 1980er-Jahre fingen auch die Redakteure der Tageszeitung „taz“ an, es zu benutzen. Etliche tun es

immer noch. Ja. Zum Bedauern der Völker deutscher Muttersprache. Für viele ist es aber auch nur das gedankenlose Mitmachen, weil verschiedene Zeitgenossen es „modern“ nennen. Und man will ja nicht unmodern sein. Selberdenken ist oftmals nicht vorgesehen.

Damals sorgte das große „I“ für eine regelrechte Kontroverse, heute regt sich kaum noch jemand darüber auf. **Welch ein ungewöhnlich großer Irrtum! Eine Art Selbstbewehräucherung? Gibt es etwa Zahlen darüber? Eindeutig verbrieft ist meines Wissens nur, daß die breite Mehrheit der deutschsprechenden Völker die Gesamtheit dieser Verrenkungen zu einer sogenannten „Verbesserung“ der Sprache ablehnt.** Dennoch bleiben die deutsche Sprache und Vorschläge zu deren Modifizierung und Modernisierung ein Minenfeld. Mittlerweile sorgen Gendersternchen („Bürger*innen“), Unterstriche („Leser_innen“), die konsequente Benutzung nur der weiblichen Form auf offiziellen Formularen, das „Durchgendern“ unter Nennung der weiblichen wie der männlichen Form („Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer“) oder gar der komplette Verzicht auf eine Geschlechterzuweisung, indem man die Endung durch ein „x“ ersetzt („Professx“), für Diskussionsstoff. **Und alle diese Ausfälle werden dann „politische Korrektheit“ genannt. Aber davon sind sie weit entfernt. Ist es etwa „politisch korrekt“, in unserer Sprache nur noch Männer und Frauen zu nennen und alle Menschen anderer Orientierung wegzulassen, als gäbe es sie nicht? Sind sie denn nicht auch vollwertige Mitglieder der Gesellschaft? Die deutsche Sprache war einst „politisch korrekt“, als es die Bestrebungen zur Scheinhervorhebung des Weiblichen noch nicht gab. Heute ist sie es nicht mehr. Das ist sehr bedauerlich. Es ist in der Tat so, daß heute die Politik gefragt wäre, allen diesen Bestrebungen konsequent Einhalt zu gebieten, damit alle Menschen deutscher Muttersprache wieder mit einer Zunge sprechen. Aber ach, wie sehr können wir doch davon nur träumen.**

Sprachwissenschaftlerin Annette Trabold, die auch Sprecherin des Instituts für Deutsche Sprache ist (das zu diesem Thema aber keine Empfehlung abgibt – **und das ist auch gut so**), sagt: „Ich finde alle Lösungen in Ordnung, die nicht dogmatisch sind, mit der Grammatik vereinbar und vor allem nicht lächerlich wirken. Denn das wäre natürlich der Sache nicht dienlich.“ **Dann müssen wir also alle diese sogenannten „Empfehlungen“ einstellen, denn mit der Grammatik ist keine davon vereinbar.** Letzteres trifft in den Augen vieler auf die „x“-Lösung zu – bei manchem weckt das eher Assoziationen zu „Asterix“-Comics als zu ernst gemeinter Gendergerechtigkeit. **Diese unbrauchbaren „Lösungen“ mit „-ens“ oder „-ex“ gehen, soviel ich weiß, auf den „Sprachwissenschaftler“ Prof. Dr. Lann Hornscheidt zurück, der sich selbst Prof.ens Dr.ens Lann Hornscheidt nennt (früher Profex. Drex.) und vorgeschlagen hat, zum Beispiel nicht mehr „der Käufer und sein Einkaufswagen“ zu sagen, sondern „ens Käuferens und ens Einkaufswagen“.** Sucht man nach den Gründen für solche grobschlächtigen Entgleisungen, findet man heraus, daß er früher Antje Hornscheidt hieß. Bei allem Respekt für Menschen seines Standes ist er aber hiermit ganz sicher zu weit vorgeprellt.

Auch mit der Lösung, nur noch die weibliche Form zu benutzen – die Universitäten Leipzig und Potsdam praktizieren dies beispielsweise in offiziellen Formularen –, können sich viele nicht anfreunden. Besser sei es, die weibliche wie die männliche Form zu verwenden, zumal diese Lösung ja auch für die gesprochene (An-)Sprache geeignet sei. **Wozu? Die deutsche Sprache hat dafür wesentlich einfachere Strukturen.** Spreche man hingegen von Professorin – wie auch beim großen Binnen-„I“ –, höre sich dies so an, als wolle man nur die Frauen ansprechen, **und es hört sich nicht nur so an.** In vielen Verwaltungsformularen fehlt aber schlicht der Platz, um immer sowohl die weibliche als auch die männliche Form zu verwenden. **Das halte ich mehr für eine**

Ausrede, denn ein Sachargument. Das wiederum führte zu den „*“- und „_“-Lösungen, die alle völlig unbrauchbar und darüber hinaus auch lächerlich sind.

Nicht nur inakzeptabel, sondern falsch? Das Fragezeichen ist hier fehl am Platz. Die folgenden drei Absätze sind in der vorliegenden Abhandlung ein Lichtblick.

Eine weitere Variante sind die substantivierten Partizipien wie „Studierende“, „Lehrende“, „Mitarbeitende“, deren Verwendung sich durchgesetzt hat, wenn man eine genaue Geschlechterzuweisung ganz vermeiden möchte. Für Peter Eisenberg, Linguist und emeritierter Professor der Universität Potsdam, ist diese Lösung nicht nur inakzeptabel, sondern auch falsch. „Wenn wir das Partizip verwenden, drücken wir damit aus, dass die betreffende Person gerade dabei ist, etwas zu tun. Studierende, Lehrende, Mitarbeitende oder – ganz schlimmes Beispiel – ‚LKW-Fahrende‘ sind nicht permanent dabei, zu lehren, zu studieren, mitzuarbeiten oder LKW zu fahren.“ Noch gravierender aber sei, sagt Eisenberg, dass durch das substantivierte Partizip sprachliche Fehler entstünden. „Geflüchtete, beispielsweise, sind etwas anderes als Flüchtlinge. Man kann von einem von einer Party Geflüchteten sprechen. Flüchtling hingegen bezeichnet korrekt die aktuellen Lebensumstände eines Menschen, der seine Heimat verlassen musste.“ Wenn man diese Regel streng auslegen würde, dann dürfte man zum Beispiel auch nicht mehr „Vorstandsvorsitzende“ sagen.

Ebenso furchtbar findet es Eisenberg, deutsches Liedgut zu gendern und etwa dem unverwüstlichen „Abendlied“ von Matthias Claudius („Der Mond ist aufgegangen“) neben den „Brüdern“, die sich niederlegen, auch noch „Schwestern“ dazuzudichten und weitere Liedzeilen um der Gendergerechtigkeit willen zu ändern. So geschehen beim Deutschen Kirchentag 2017. Die Hamburger Gruppe „Lesben und Kirche“ hatte entsprechende Liederbücher zu den Veranstaltungen verteilt.

* * * * *

Stellen Sie sich eine gegenderte Bibel vor – das ist einfach absurd.

Peter Eisenberg, Sprachwissenschaftler

* * * * *

Peter Eisenberg begründet seine Kritik: „Diese Dichtung von Matthias Claudius ist ein Kulturgut. Der Text des Liedes steht auch für die Zeit, in der es entstanden ist. Oder stellen Sie sich eine gegenderte Bibel vor; das ist einfach absurd.“ Ebenso abwegig findet Eisenberg den Gedanken, auch anderen Werken der Weltliteratur – von Goethe, Schiller oder Thomas Mann – solche Textänderungen aufzuzwingen. „Diese Texte sind auch in einem historischen Kontext zu betrachten – und der darf nicht verfälscht werden.“

Es ist nicht einfach. Doch ein Blick in die Schweiz zeigt, wie man offenbar zu einem entspannten Umgang mit dem Thema finden kann. In ihrem Leitfaden zur geschlechtergerechten Sprache empfiehlt die Schweizerische Bundeskanzlei, statt dogmatisch doch einfach kreativ zu entscheiden. **Hier wäre zunächst herauszuarbeiten, wo das Dogmatische zu finden ist. Ist es bei denen, die empfehlen, unnütze Veränderungen der Sprache zu unterlassen oder bei denen, die sie unter Verlust der Klarheit der Sprache und ihres Regelwerkes durchsetzen wollen? Und Kreativität besteht nach meiner Auffassung nicht in der Einführung sprachlich suspekter Veränderungen, zu denen**

kein Anlaß besteht und für die niemand autorisiert ist. Die Empfehlung der Schweizerischen Bundeskanzlei ist wohl eher ein Zurückweichen vor notwendigen Auseinandersetzungen. Sie begünstigt das Herbeiführen einer regellosen Beliebigkeit. Dort wo es Texte schwieriger lesbar mache und wo „geschlechterneutral“ im sprachlich negativen Sinn „geschlechtslos“ wirke, solle gemischt werden dürfen: Statt von „Mitgliedern des Nationalrats“ zu sprechen, solle man lieber „Nationalrätinnen und Nationalräte“ schreiben. Das klinge persönlicher, da deutlich gemacht wird, dass es sich um eine Gruppe von Männern und Frauen handle. Diese so genannte Paarform könne auch dann gut zum Einsatz kommen, wenn es darum gehe, Geschlechterstereotype aufzubrechen und klarzumachen, dass es sowohl um Männer als auch um Frauen gehe, etwa beim Wort „Alleinerziehende“. Tatsächlich verbindet man mit diesem Ausdruck fast automatisch Frauen, weil die meisten Alleinerziehenden tatsächlich alleinerziehende Mütter sind. Um dieses Klischee zu vermeiden, heißt es in dem Leitfaden, solle in einem Text besser von „alleinerziehenden Müttern und Vätern“ die Rede sein. **Das alles ist mit dem allgemein in den Völkern anerkannten Verstehen der grammatischen Genera und der agenuinen Pluralformen seit Jahrhunderten in unserer Sprache vortrefflich gelöst. Es bedarf keinerlei Veränderungen im Sinne einer Scheinbetonung des Weiblichen in der Sprache.**

Wohin solche Bestrebungen insgesamt führen können, kann man am Beispiel der Neuherausgabe der Deutschen Straßenverkehrsordnung in der Fassung vom 01.04.2013 erkennen, in welche die sogenannten „geschlechterneutralen“ Formulierungen eingearbeitet worden sind. Die verantwortlichen Bearbeiter dieser Neuherausgabe haben gezeigt, daß sie auf Grund eingeschränkter Sprachkenntnisse nicht befähigt sind, Fehler in diesem Prozeß zu erkennen und zu vermeiden. Neben einer grotesken und ins Lächerliche gezogenen Sprachgestaltung enthält sie nun durch diese Umarbeitung auch eine große Zahl rechtlicher Fehler, mit der ihre allgemeine Akzeptanz und auch ihre Rechtssicherheit nicht mehr gegeben sind. Ganz furchtbar ist aber, daß dies an keiner verantwortlichen Stelle bemerkt wird, so daß die Gesetzeskraft dieser sehr wichtigen Ordnung bis heute nicht wiederhergestellt worden ist. Dies wäre aber nicht nur die unbedingt erforderliche Aufgabe der zuständigen juristischen Organe, sondern eine Aufgabe der ganzen deutschen Politik.

Text: Spektrum.de

[Schließen](#)